

**Heinz-Werner Neudorfer
und Eckhard Schnabel (Hg.)**

Das Studium des Neuen Testaments
Eine Einführung in die Methoden der Exegese



Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

Heinz-Werner Neudorfer / Eckhard Schnabel (Hg.):
Das Studium des Neuen Testaments. © 2006 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, D-71088 Holzgerlingen

Lizenzausgabe 2024 by
Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann
Annatsberger Str. 8, 3252 Petzenkirchen, Österreich
vgtg-buch@gmx.net

ISBN 978-3-902669-53-7

Covermotiv: Foto von Toa Heftiba auf Unplash
Umschlaggestaltung: Naomi Hinkelmann, Wien

Gesamtherstellung:
CPI Books / www.cpi-print.de

Vorwort

Das Neue Testament ist für Christen die Urkunde ihres Glaubens: Zeugnis des Glaubens und Lebens der ersten Christen im 1. Jahrhundert und gleichzeitig normgebende Offenbarung Gottes für alle Christen. Dies war die einhellige Überzeugung der christlichen Kirchen, bis in der Zeit der Renaissance und der Aufklärung kritische Skeptiker viele Aussagen und Texte der Bibel hinterfragten. Trotzdem ist das Neue Testament weiter intensiv analysiert und interpretiert worden, ganze Bibliotheken beschäftigen sich mit dem »Buch der Bücher«. Evangelische Christen sind besonders angehalten, sich intensiv mit dem Neuen Testament zu beschäftigen: Wenn Martin Luther recht hatte, dass die Bibel Gottes Wort ist, »geschrieben und (das ich so rede) gebuchstabet und im buchstaben gebildet, gleich wie Christus ist das ewige Gottes wort, in die Menschheit verhuellet« (WA 48,31), wenn die Bibel also Norm gebende Autorität für Glauben und Leben ist, dann müssen Christen in jeder Generation neu die Bibel lesen und übersetzen, studieren und auslegen, predigen und lehren, im Alltag anwenden und festhalten.

Die Autoren des Sammelbandes treffen sich seit vielen Jahren im Rahmen der Facharbeitsgruppe Neues Testament des Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT) und vertreten die ganze Breite des theologischen Spektrums der Evangelischen Allianz. Ein Methodenbuch zur Exegese des Neuen Testaments wurde seit langem als dringendes Desiderat empfunden, und zwar nicht nur für Theologiestudenten und Studierende an Bibelseminaren und Bibelschulen, sondern im Blick auf alle, denen an einer gründlichen Auslegung des Neuen Testaments gelegen ist. Viele historisch-kritische Klassiker sind überholt, weil sie neuere methodische Ansätze nicht behandeln. Im angelsächsischen Raum ist die Situation eine andere, wo eine ganze Reihe neuer Methodenbücher erschienen sind, die den aktuellen Stand der Methodendiskussion aufnehmen. Die Beiträge der 1999/2000 erschienenen ersten Auflage wurden auf Tagungen der Facharbeitsgruppe Neues Testament des AfeT diskutiert.

Das vorliegende Buch behandelt die Methoden, mit denen wir die Texte des Neuen Testaments studieren. Das Ziel des vorliegenden Bandes ist es, die klassischen und die neueren Methoden der Exegese des Neuen Testaments darzustellen und anhand konkreter Übungsbeispiele zur eigenen exegetischen Arbeit anzuleiten. Wir wollten kein »Arbeitsbuch« schreiben, in dem neben den Methoden gleich die Inhalte entsprechend der Meinung der Autoren mitgeliefert wird. Die Darstellung der methodischen Einzelschritte umfasst in den meisten Fällen (und nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge): 1. eine Skizze der geschichtlichen Entwicklung des jeweiligen Ansatzes; 2. eine kurze Vorstellung wichtiger Exegeten und ihrer Beiträge, die in der Forschungsgeschichte einflussreich waren;

3. eine Darstellung des methodischen Vorgehens; 4. eine Diskussion der expliziten und impliziten Voraussetzungen des Ansatzes; 5. eine bewertende Darstellung der Relevanz für die praktische Auslegung des Neuen Testaments als Heilige Schrift. Wir haben uns bemüht, die bibliographische Dokumentation von Sekundärliteratur in den Fußnoten auf die wichtigsten Autoren und Titel zu beschränken, wobei Unterschiede in der Ausführlichkeit absichtlich nicht vollständig harmonisiert wurden.

Die Notwendigkeit, eine dritte Auflage der ursprünglich zweibändigen Ausgabe vorzubereiten, zeigt, dass das Buch in Proseminaren und exegetischen Übungen Verwendung gefunden hat. Es ist zu hoffen, dass die um einige Beiträge gekürzte einbändige, revidierte Neuausgabe beim Erlernen der neutestamentlichen Exegese weiterhin als Hilfe geschätzt wird. Oliver Roman hat mit beispielhaftem Einsatz und professioneller Kompetenz die Lektorierung des Buches besorgt. Mirjam Schnabel hat die Register erstellt. Beiden sind die Herausgeber zu Dank verpflichtet. Wenn unser Buch Studierenden der Theologie und Bibellesern hilft, die schriftgewordene Offenbarung Gottes in Jesus Christus in seiner geschichtlichen Eigenart und Konkretheit und in seiner theologischen Bedeutung und bleibenden Relevanz methodisch verantwortlich zu verstehen, auszulegen und zu predigen – gemäß dem Motto von J. A. Bengel: »Wende dich ganz dem Text zu, und wende die ganze Sache auf dich an« –, hat es sein Ziel erreicht.

Heinz-Werner Neudorfer, Dekan, Marbach a.N.

Eckhard J. Schnabel, Professor für Neues Testament, Deerfield/Chicago

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	9
1. Die Interpretation des Neuen Testaments in Geschichte und Gegenwart (H. W. Neudorfer & E. J. Schnabel)	11
1. Das Verstehen von Texten	11
2. Überblick über die Geschichte der Auslegung des Neuen Testaments	14
3. Brennpunkte der gegenwärtigen hermeneutischen Debatte	19
4. Wie verstehen wir das Neue Testament?	25
5. Kurzbibliographie	31
2. Textkritik (G. Hörster)	35
1. Begriff und Aufgabenstellung	35
2. Zur Geschichte der Textkritik	36
3. Die Herstellung antiker Bücher	38
4. Die Handschriften des Neuen Testaments	40
5. Fehlerquellen der Textüberlieferung	48
6. Regeln für textkritische Entscheidungen	48
7. Übungen	49
8. Kurzbibliographie	49
3. Linguistische Methodenschritte: Textanalyse und Übersetzung (H. v. Siebenthal)	51
1. Theoretische Vorüberlegungen	51
2. Die linguistischen Methodenschritte: Textanalyse und Übersetzung	60
3. Bibliographie	94
Anhang	96
4. Historische Analyse I: Die jüdische Mitwelt (R. Deines)	101
1. Vom Spätjudentum zum Frühjudentum: Begrifflichkeit und Forschungsgeschichte	104
2. Die jüdische Geschichte im Mutterland seit dem 2. Jh. v.Chr. und ihre Literatur	108
3. Die jüdische Diaspora und ihre Literatur	130
4. Exegetische Anwendung am Beispiel von Mk 10,35-45	135
5. Übungen	140
5. Historische Analyse II: Die griechisch-römische Umwelt (V. Gäckle)	141
1. Die Quellen	141
2. Übersicht über die hellenistische und römische Zeit	144
3. Religion und Philosophie	154
4. Verwaltung, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft im Römischen Reich	162
5. Durchführung an einem Beispieltext	175
6. Übung	177
7. Kurzbibliographie	178
6. Geographie, Archäologie, Epigraphik und Numismatik (R. Riesner)	181
1. Einführung	181
2. Geographie	183
3. Archäologie	192

4. Epigraphik	205
5. Numismatik	208
6. Bibliographie	211
7. Der Verfasser und seine Adressaten: Einleitungsfragen (A. D. Baum)	215
1. Der Gegenstand der Disziplin	215
2. Die Geschichte der Disziplin	217
3. Die Ergebnisse im 20. Jahrhundert	225
4. Die Relevanz der Ergebnisse	231
5. Übungen	242
6. Kurzbibliographie	242
8. Traditionsgeschichte (W. Haubeck)	245
1. Die Aufgabenstellung	245
2. Skizze des geistes- und forschungsgeschichtlichen Hintergrunds	247
3. Darstellung des methodischen Vorgehens	249
4. Diskussion der impliziten und expliziten Voraussetzungen	252
5. Exemplarische Durchführung (Mk 10,35-45)	253
6. Relevanz für die praktische Auslegungsarbeit	256
7. Übungen	257
8. Kurzbibliographie	257
9. Literarische Analyse (H. W. Neudorfer)	259
1. Die Aufgabenstellung	259
2. Skizze des geistes- und forschungsgeschichtlichen Hintergrunds	262
3. Darstellung des methodischen Vorgehens	263
4. Zur Problematik der Methode	266
5. Exemplarische Durchführung am Beispiel von Philipper 2,5-11	266
6. Relevanz für die praktische Auslegungsarbeit	269
7. Übungen	270
8. Kurzbibliographie	270
10. Der synoptische Vergleich (A. D. Baum)	273
1. Die Beobachtungen	273
2. Die literarkritische Fragestellung	276
3. Die redaktionsgeschichtliche Fragestellung	281
4. Die historische Fragestellung	284
5. Beispieltext	286
6. Übungen	287
7. Kurzbibliographie	287
11. Die Authentizität der synoptischen Worte Jesu (A. D. Baum)	291
1. Historische Authentizität in der antiken Literatur	292
2. Die historischen Möglichkeiten der Verfasser	295
3. Das Wahrheitsstreben der Tradenten und Verfasser	297
4. Das Verhältnis der Quellenzeugnisse zueinander	304
5. Fazit	308
6. Übungen	308
7. Kurzbibliographie	309

12. Form- und Gattungsanalyse (E. J. Schnabel)	313
1. Die klassische Formgeschichte	313
2. Gattungen im Neuen Testament	318
3. Methodisches Vorgehen	332
4. Exemplarische Durchführung	333
5. Übungen	334
6. Kurzbibliographie	335
13. Rhetorische Analyse (E. J. Schnabel)	337
1. Die Renaissance rhetorischer Analysen	337
2. Die Kategorien der klassischen Rhetorik	341
3. Beispiel: Rhetorische Analyse des Philipperbriefs	344
4. Relevanz für die praktische Auslegung	348
5. Übungen	352
6. Kurzbibliographie	352
14. Die redaktionsgeschichtliche Methode (A. D. Baum)	355
1. Die redaktionsgeschichtliche Schule	355
2. Die Vorgeschichte der Methode	360
3. Die kompositionskritische Dimension der Methode	365
4. Übungen	369
5. Kurzbibliographie	370
15. Soziologische Analyse (C. Stenschke)	373
1. Einführung	373
2. Sozialgeschichtliche Analyse	375
3. Moderne sozialwissenschaftliche Theorien und soziologische Analyse	386
4. Bewertung (Zusammenfassung und Ergänzungen)	390
5. Übungen zu Mk 10,42-45	394
6. Bibliographie	395
16. Neuere Ansätze der Schriftauslegung (E. Hahn)	399
1. Einführung	399
2. Schriftauslegung im Rahmen der Befreiungstheologie	399
3. Die tiefenpsychologische Bibelauslegung	405
4. Schriftauslegung im Rahmen der feministischen Theologie	410
5. Zusammenfassung und Fazit	415
17. Rezeptionsästhetische Analyse (M. Mayordomo)	417
1. Zur Genese leserorientierter Fragestellungen	417
2. Grundprämissen und offene Fragen	418
3. Einige wichtige Positionen	420
4. Vorfragen für eine rezeptionsästhetische neutestamentliche Exegese	425
5. Praktisch-methodische Überlegungen	430
6. Ein Beispiel: Lk 10,38-42	431
7. Kommentierte Bibliographie	436
18. Pseudepigraphie und literarische Fälschung (A. D. Baum)	441
1. Zur Definition	441

2. Zur Täuschungsabsicht frühchristlicher Pseudepigraphen.	442
3. Zur moralischen Bewertung literarischer Fälschungen durch ihre Autoren.	452
4. Zur Rezeption literarischer Fälschungen durch ihre Leser.	456
5. Zu den theologischen Konsequenzen neutestamentlicher Pseudepigraphie	460
6. Resultat.	463
7. Übung.	464
8. Kurzbibliographie.	464
19. Abfassung einer schriftlichen Exegese (H. W. Neudorfer).	467
1. Einführende Bemerkungen.	467
2. Exegese von Apg 9,32-35: Die Heilung des Äneas	469
20. Predigtvorbereitung und Verkündigung (G. Maier).	489
1. Aufgabenstellung	489
2. Geschichtliche Entwicklung.	489
3. Schritte einer praktikablen Exegese als Predigtvorbereitung.	491
4. Exemplarische Durchführung an dem Beispieltext Mk 10,35-45	493
5. Übungen	495
6. Kurzbibliographie.	495
Die Autoren.	497
Stellenregister	499
Personenregister	513
Sachregister.	519

1. Die Interpretation des Neuen Testaments in Geschichte und Gegenwart

Heinz-Werner Neudorfer & Eckhard J. Schnabel

Interpretation (von lat. *interpretatio* »Auslegung, Deutung«) ist einerseits eine einfache Aufgabe, die wir tagtäglich mit Erfolg bewältigen, wenn wir Zeitungen, Romane oder Küchenrezepte lesen, wenn wir am Fernsehen Nachrichten, Reportagen oder Wetterberichte sehen, wenn wir Predigten hören, oder wenn wir uns an einer Unterhaltung beteiligen. Gleichzeitig haben wir alle die Erfahrung gemacht, dass der Versuch zu verstehen manchmal missglückt – die Lektüre eines modernen Romans kann ratlos machen, weil die Bedeutung unklar bleibt; was ein Gesprächspartner in einer Unterhaltung sagt, kann missverstanden werden und nicht jeder erzählte Witz löst beim Zuhörer Gelächter aus. Die Schwierigkeiten nehmen zu, wenn man mündliche oder schriftliche Äußerungen aus einer anderen Kultur verstehen will: Die poetische Ausdrucksweise chinesischer Intellektueller wirkt auf den ersten, uninformierten Blick verwirrend, die plastischen Erzählungen afrikanischer Akademiker »unwissenschaftlich«.

1. *Das Verstehen von Texten*

Unter »Interpretation« versteht man das Bestreben, den Sinn einer Äußerung zu formulieren.¹ Diese Definition setzt voraus, dass eine Äußerung Sinn enthält: Interpretation ist dann eine adäquate Aktivität, wenn menschliche Intentionalität oder etwas Ähnliches vorhanden ist. Die Töne eines Rasenmähers werden »erklärt«, nicht »interpretiert«, es sei denn, der Nachbar stellt seinen Rasenmäher um Mitternacht an. Dagegen werden die Töne einer Symphonie »interpretiert«: der Komponist will in seinem Werk bestimmte Sachverhalte darstellen. Wenn der Sinn einer mündlichen oder schriftlichen Äußerung klar ist, spricht man im allgemeinen nicht von »Interpretation«. Die Sätze, die wir in einer Unterhaltung mit Freunden oder Kollegen verwenden, müssen von diesen nicht eigens »interpretiert« werden, obwohl Interpretation ständig stattfindet: Der Sinn der Sätze ist klar. Von »Interpretation« spricht man bei schwierigen Fällen, wo ein seltenes Wort oder eine ungewöhnliche Formulierung erläutert, wo ein Missverständnis beseitigt, wo fehlendes Verständnis vermittelt werden muss.

Das Verstehen ist erschwert, wenn man die Sprache des Gesprächspartners nicht versteht und eine Übersetzung braucht. Ein weiteres Hindernis für effektive

1 Zum Folgenden vgl. Morgan & Barton, *Interpretation*, 1-3.

Kommunikation ist Unkenntnis von Gebräuchen und Denkweisen von Menschen aus einer anderen Kultur. Die bei einer Begrüßung gestellte Frage »Wie geht es Ihnen?« signalisiert genauso wenig, dass Deutsche und Schweizer ein gesteigertes Informationsbedürfnis für das medizinische Wohlbefinden ihrer Mitmenschen haben (Antworten, die vom standardisierten »Gut« abweichen, wirken verwirrend), wie die philippinische Begrüßungsformel »Nasaan po kayo« (»Wohin gehen Sie?«) ein taktisches Interesse an geographischer Lokalisierung offenbart. Sprachliche Formulierungen, materiale Gegenstände und gesellschaftliche Gepflogenheiten einer fremden Kultur müssen für diejenigen interpretiert werden, die mit dieser Kultur nicht vertraut sind. Für das Verständnis von sprachlichen Äußerungen sind linguistische und kulturelle Kenntnisse notwendig.

Kommunikationsvorgänge beinhalten fünf Grundfaktoren: 1. einen Sprecher (oder Autor); 2. einen Angesprochenen oder Leser; 3. einen Kontext für die Kommunikation (das gesprochene Wort, der schriftliche Text, bewegte Bilder); 4. eine Botschaft, die vom Sprecher oder Autor an den Gesprächspartner oder Leser vermittelt wird; 5. Störungen wie Lärm, eine schwierige Bibelübersetzung, eine unverständene Formulierung.²

Die Interpretation schriftlicher Texte heißt Exegese (von griech. ἐξήγησις »Erklärung, Auslegung, Deutung«; vgl. Plato, *Leges* 631a). Wenn man einen Text verstehen will, muss man wissen, welche Art von Text man liest: Im Unterschied zum Romanautor erwarten die Verfasser einer Enzyklopädie nicht, dass man ihren Text von Anfang bis Ende durchliest. Die »Dienstanweisungen an einen Unterteufel« von C. S. Lewis werden krass missverstanden, wenn man sie als Schilderung der Welt der Dämonen versteht. René Goscinny und Albert Uderzo erwarten nicht, dass man ihre Texte über Asterix und Obelix als Geschichte, Geographie oder Reisebericht liest. Und Ephraim Kishons Texte sind keine Reportagen über die Politik und Gesellschaft Israels. Für das Verständnis schriftlicher Texte ist eine Kenntnis der literarischen Konventionen unabdingbar.

Bei der Interpretation des NT besteht für das Verstehen die zusätzliche Schwierigkeit, dass wir es mit schriftlichen Texten zu tun haben, die vor langer Zeit geschrieben wurden, und dass die Autoren nicht mehr nach dem Sinn der von ihnen geschriebenen Texte befragt werden können. Kenntnisse der einzelnen Autoren und ihres historischen Hintergrunds sind genauso wichtig wie Kenntnisse über die Leser, die sie beim Abfassen ihrer Texte vor Augen hatten. Für das Verständnis der neutestamentlichen Texte brauchen wir also linguistische, literarische und historische Kenntnisse.

2 In der Kommunikationstheorie spricht man von Sender, Empfänger, Signal, Botschaft, Geräuschquelle. Immer noch einflussreich ist das Modell von Claude E. Shannon in der Interpretation von Warren Weaver (1949).

Die ursprünglichen Leser waren Mitglieder christlicher Gemeinden.³ Die Tatsache, dass die neutestamentlichen Texte – von den Paulusbriefen abgesehen – kaum oder überhaupt keine Angaben über ihren Verfasser machen, zeigt deutlich ihre Orientierung in Richtung praktischer Verwendung in der Gemeinde. Wie die Juden die Texte der hebräischen heiligen Schriften (d.h. des Alten Testaments) im Kontext des Gottesdienstes der Gemeinde in Tempel und Synagoge öffentlich gelesen haben, so wurden die Texte des NT bald im Gottesdienst der christlichen Gemeinden gelesen. Die Art und Weise, wie wir die einzelnen neutestamentlichen Texte (also das Matthäusevangelium oder den Galaterbrief) lesen, wird nicht nur durch die literarischen Gattungen und Formen dieser Texte bestimmt, sondern *auch* durch ihre Verwendung in der christlichen Gemeinde. Diese ist überzeugt, im Alten und Neuen Testament das Reden Gottes zu hören, das für ihr Leben im Hier und Heute relevant ist. Für das Verständnis des NT ist deshalb die Applikation (von lat. *applicatio* »Anschluss, Zuneigung«) keine nachrangige Übung, sondern ist im Charakter des biblischen Texts als normative Heilige Schrift der christlichen Gemeinde impliziert. In diesem Sinne war dem Vorwort des griechischen Nestle-Texts (bis zur 25. Auflage) die Mahnung von Johann Albrecht Bengel vorangestellt: »Te totum applica ad textum: rem totam applica ad te« (»Wende dich ganz dem Text zu, und wende die ganze Sache auf dich an«).

Seit dem 17. Jahrhundert nennt man die Lehre von der Auslegung von Texten *Hermeneutik* (griech. ἐρμηνεύειν »denken, auslegen, erklären, übersetzen«).⁴ Im Anschluss an Friedrich Schleiermacher und Wilhelm Dilthey wird Hermeneutik definiert als »Kunstlehre des Verstehens von schriftlich fixierten Lebensäußerungen«,⁵ oder als »Methodenlehre, welche die Übertragung von Textaussagen in die Gegenwart zum Gegenstand hat«.⁶

Wir definieren also: *Exegese* des Neuen Testaments ist die methodisch reflektierte Auslegung der neutestamentlichen Texte. *Applikation* ist das Anwenden eines Textes oder einer Aussage innerhalb eines Textes auf die aktuelle Gegen-

3 Zu den folgenden Überlegungen vgl. Watson, *Text*, 3-6.

4 Vgl. Johann Conrad Dannhauer, *Hermeneutica sacra sive methodus exponendarum sacrarum literarum*, Augsburg 1654. Das Wort ἐρμηνεύς war offenbar für die Griechen ein fremdes Wort, das als *terminus technicus* in der Berührung mit fremden Kulturen aufkam, zunächst wohl vor allem im Blick auf Barbaren verwendet, die für das Amt des Dolmetschers zu Verfügung standen (Herodot, *Historien* II,154,2); vgl. C. v. Bormann, Art. »Hermeneutik«, TRE 15, 109-110. »Hermes« hieß der Götterbote, der den Menschen die Botschaft der Götter vermittelt. »Sein Verkündigen ist offenkundig kein bloßes Mitteilen, sondern Erklären von göttlichen Befehlen, und zwar so, daß er diese in sterbliche Sprache und Verständlichkeit übersetzt« (H.-G. Gadamer, Art. »Hermeneutik«, *Historisches Wörterbuch zur Philosophie*, hrsg. von F. Schalk & H. D. Weber, III, 1061).

5 Stuhlmacher, *Verstehen*, 17.

6 Strecker & Schnelle, *Einführung*, 138.

wart. *Hermeneutik* ist der Versuch, sowohl die Exegese als auch die Applikation sowie das Verhältnis von Exegese und Applikation zueinander zu beschreiben.

2. Überblick über die Geschichte der Auslegung des Neuen Testaments⁷

Seit es Menschen gibt, gibt es Texte – gesprochene zuerst, später gemalte, geschriebene, künstlerisch dargestellte Kommunikationsvorgänge. Und seit es Menschen gibt, besteht die Notwendigkeit, Texte zu erfassen und zu verstehen, um Missverständnisse zu vermeiden. Daraus entstand im 16. Jahrhundert die wissenschaftliche Disziplin der »Hermeneutik« im modernen Sinn, die »Kunstlehre vom Verstehen« (W. Dilthey). Es gibt wohl kein anderes literarisches Dokument wie das Neue Testament, das so intensiv erforscht wurde, bei dem jeder Satz, jedes Wort, jeder Buchstabe so oft im Blick auf die Bedeutung untersucht wurde. Theoretische und auch »wissenschaftliche« Überlegungen zur »Hermeneutik« gab es schon lange, bevor auch nur ein Buchstabe des NT niedergeschrieben wurde. Paulus, der Verfasser wesentlicher Teile des NT, war ausgebildeter jüdischer Schriftausleger und als solcher mit der rabbinischen Hermeneutik vertraut, die er auch unbefangen anwendete. Die europäische hermeneutische Tradition ist später aber vor allem von der griechischen Hermeneutik beeinflusst. Im Folgenden soll ein knapper Überblick über die Geschichte der Auslegung und des Verständnisses des NT gegeben werden.

2.1 Griechische und jüdische Auslegung

Die Griechen verehrten den Götterboten Hermes, der häufig als »Dolmetscher« des Zeus fungierte, und leiteten von ihm die Hermeneutik ab. Das griech. Wort ἑρμηνεύειν bedeutet u.a. sowohl »übersetzen«, also auch »deuten, auslegen, erklären«. »Hermeneuten« (οἱ ἑρμηνεῖς) nannte man besonders jene Nichtgriechen, die man als Dolmetscher gebrauchte und die bei politischen oder militärischen Verhandlungen eine wichtige Rolle spielten. Unter ἑρμηνευτικὴ τέχνη verstand Platon die Auslegungskunst, das Deuten dessen, »was von den Göttern kommt, bei den Menschen«.

Dokumente, die für eine Gemeinschaft autoritativen Charakter haben, bedürfen für ihre Auslegung nachvollziehbarer methodischer Grundsätze. So haben schon die jüdischen Theologen in vorneutestamentlicher Zeit Auslegungsregeln aufgestellt, deren sie sich bedienten. Der Einfluss dieser frühjüdischen Hermeneutik auf die Auslegung von (atl.) Texten innerhalb des NT war weitaus größer als der

⁷ Zum Folgenden vgl. Kümmel, *Das Neue Testament*; Stuhlmacher, *Verstehen*, 76-221; Neill & Wright, *Interpretation*; Maier, *Hermeneutik*. Siehe auch die einschlägigen Artikel in RGG³ und TRE (mit weiterführenden Literaturhinweisen) zu den erwähnten Personen und Sachen.

Einfluss der griechischen hermeneutischen Tradition, die seit dem 2. Jahrhundert das christliche Verständnis des AT und des NT bestimmte.

2.2 Frühkirchliche und mittelalterliche Auslegung

Die Auseinandersetzung mit den und damit zugleich auch das Eingehen auf die griechischen Denk- und Verstehensweisen prägte die Arbeit der frühesten christlichen Theologen, besonders der sog. »Apologeten«. Obwohl der zweiteilige Kanon erst viel später allgemeine kirchliche Anerkennung fand, befassten sich die Apologeten hinsichtlich der vorliegenden urchristlichen Literatur ansatzweise und unsystematisch schon mit den sog. »Einleitungsfragen« (Verfasserschaft, Datierung, Herkunft usw.). Spätestens seit dem Beginn der Auseinandersetzungen mit christlichen Irrlehren in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts war es nötig, sich auch über die Aussagen der als verbindlich angesehenen Schriften zu verständigen.

Dass es dabei unterschiedliche Denkansätze gab, fand im Entstehen zweier auf lange Zeit bestimmender Auslegungsschulen in Antiochia (Syrien) und Alexandria (Ägypten) seinen Ausdruck. Betonten die Alexandriner (allen voran Clemens und Origenes) den geistlichen Sinn der Schriftausagen, so legten die Antiochener (Theodor von Mopsuestia, Johannes Chrysostomus) den Akzent auf die konkrete, realistische Geschichtlichkeit. Es entstanden dort Ansätze einer »historischen« Auslegungsweise. Nicht nur in Predigten, sondern zunehmend auch in Kommentarwerken wurden vor allem atl. Schriften erklärt. Diese altkirchlichen Kommentare sind für uns von besonderer Bedeutung, weil ihre Verfasser viel näher am ursprünglichen Geschehen waren, ihnen weit mehr Quellen zur Verfügung standen als uns heute und weil sie die Ursprache des NT viel originärer beherrschten als wir. Origenes, der mit dem vierten Buch *de principiis* die älteste christliche Hermeneutik schrieb, sprach von einem »dreifachen Schriftsinn«.

Im Mittelalter gewann die Kirche, deren Lehre schon Augustinus zum Kriterium des Verstehens der Bibel gemacht hatte, als ein Faktor der Schriftauslegung immer mehr Gewicht, ja sie wurde gegenüber der Bibel eine eigenständige Instanz. Aus dem dreifachen wurde ein vierfacher Schriftsinn: Man unterschied einen *sensus litteralis*, d.h. einen »Buchstabensinn«, einen *sensus allegoricus*, d.h. einen übertragenen, vergeistlichten Sinn, einen *sensus moralicus*, der ethische Weisungen für christliches Leben gibt, und einen *sensus anagogicus*, der den jeweiligen Text nach Aussagen über die eschatologische Weltvollendung hin befragt. Im Laufe der Zeit, besonders im Hoch- und Spätmittelalter, trat die Auslegung der Heiligen Schrift selbst immer mehr gegenüber der Kirchenväterexegese zurück, so dass es im frühen 16. Jahrhundert keine Seltenheit darstellte, wenn ein Theologe keine Bibel besaß und auch nicht mit ihr umzugehen verstand.

2. Textkritik

Gerhard Hörster

Das umfangreiche Forschungsgebiet der neutestamentlichen Textkritik kann in diesem Arbeitsbuch nur verkürzt behandelt werden. Für ein gründliches Studium der Thematik sind die Darstellungen von Kurt und Barbara Aland, von Bruce Metzger sowie der von Bart Ehrman und Michael Holmes herausgegebene Sammelband unverzichtbar.

1. Begriff und Aufgabenstellung

Der Text des Neuen Testaments ist von über 5300 griechischen Handschriften bezeugt.¹ Kein Manuskript ist exakt identisch mit einem anderen. Dies ist nicht verwunderlich: Wenn Texte abgeschrieben oder nach Diktat aufgeschrieben werden, bleiben Schreib- und Hörfehler nicht aus; an manchen Stellen ist die Schreibweise vom Verständnis des Sinns abhängig, und so konnten sich auch hier Unterschiede einschleichen. Damit stellt sich die Frage nach dem ursprünglichen Wortlaut der Schriften des Neuen Testaments. Infolge der Bedeutung der Bibel für Gemeinden, Kirchen und Theologie ist diese Frage nicht nur von akademisch-philologischem Interesse, dem sich einige wenige Spezialisten verpflichtet wissen. Es ist kein Zufall, dass in den heute gebräuchlichen Handausgaben des griechischen Neuen Testaments ein sog. »textkritischer Apparat« abgedruckt ist, der auch dem Nichtspezialisten erlaubt, Entscheidungen im Blick auf den Wortlaut des Textes zu treffen.

Die Textkritik hat die Aufgabe, die verschiedenen Handschriften einander zuzuordnen, sie zu bewerten und im Zusammenhang der Kenntnis der antiken Buchproduktion Regeln abzuleiten, die helfen, den ursprünglichen Wortlaut so gut wie möglich zu rekonstruieren.

Das Ergebnis dieser Bemühungen sind zwei Standardausgaben des griechischen Neuen Testaments, die heute weltweit in theologischer Forschung und Lehre sowie bei der Bibelübersetzung verwendet werden: das *Novum Testamentum Graece* (der *Nestle-Aland*) in der 27. Auflage (NA²⁷) und das *Greek New Testament* in der 4. Auflage (GNT⁴). Beide Ausgaben sind im Wortlaut identisch, Unterschiede gibt es u.a. bei der Angabe der abweichenden Lesarten, wo das ursprünglich für Bibelübersetzer herausgegebene *Greek New Testament* viel stärker selektiert.

1 Vgl. Kurt Aland, *Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments*, 2. neu bearbeitete Auflage, Berlin 1995; eine aktuelle Liste findet man im Internet: www.uni-muenster.de/NTTextforschung.

Das Ziel der Beschäftigung mit der Textkritik im Theologiestudium ist, die Fähigkeit zu erlangen, mit Hilfe des kritischen Apparates der Standardausgaben die textkritischen Entscheidungen der Herausgeber nachvollziehen zu können bzw. zu begründeten eigenen Entscheidungen zu kommen.

2. Zur Geschichte der Textkritik²

Die erste gedruckte Ausgabe des griechischen NT stammt von Francisco Ximénes de Cisneros, Kardinal und Erzbischof von Toledo, der 1514 das NT als Teil der mehrbändigen Complutensischen Polyglotte herausgab. Die Drucklegung des gesamten Werks wurde bis 1522 verzögert. Deshalb ist die am 1. März 1516 veröffentlichte Ausgabe von Desiderius Erasmus von Rotterdam, in Basel von Johann Froben besorgt, die erste Druckausgabe des griechischen NT. Unglücklicherweise verließ sich Erasmus auf griechische Manuskripte – nach heutiger Bezeichnung die Minuskeln 2, 2814, 2815 –, deren Qualität heute allgemein als gering eingeschätzt wird: Sie waren erst im 12. oder 13. Jh. kopiert worden und enthalten den späten Byzantinischen Text. Erasmus ignorierte den älteren Codex Basilensis (E, 8. Jh.), der ihm in Basel zur Verfügung gestanden hätte. Für die Johannesoffenbarung verwendete er ein Manuskript, das ihm sein Freund Johannes Reuchlin zur Verfügung stellte; den lückenhaften Text der letzten Seite ergänzte er kurzerhand durch eine Übersetzung aus dem Lateinischen ins Griechische. Der Text von Erasmus war 300 Jahre lang der griechische Standardtext, der unter der Bezeichnung *textus receptus* allgemein akzeptiert war.³

Der wichtigste Beitrag des 18. Jh. zur neutestamentlichen Textkritik stammt von dem schwäbischen Pietisten Johann Albrecht Bengel. Er schlug in seiner Ausgabe von 1734 als erster eine Einteilung der griechischen Bibelhandschriften in Texttypen vor und entwarf ein System, nach dem man die verschiedenen Varianten sichten und eine methodisch begründete Entscheidung für den ursprünglichsten Text treffen konnte. Johann Jakob Wettstein baute in seiner zweibändigen Ausgabe von 1751/52 die Prinzipien der textkritischen Arbeit aus. Er zog mehr Handschriften heran als alle anderen vor ihm, und er entwarf Symbole (Sigel) zur vereinfachten Bezeichnung der griechischen Manuskripte. Die Textausgabe des Jenaer Neutestamentlers Johann Jakob Griesbach von 1775/1777 (zweite Ausgabe 1796/1806) fasste die Erkenntnisse des 18. Jh. zusammen.

2 Ausführlich Aland & Aland, *Text*, 13-46.

3 Der geschäftstüchtige Verleger Abraham Elzevir hatte die Ausgabe von 1633 mit den folgenden Worten beschrieben: »Textum ergo habes, nunc ab omnibus receptum: in quo nihil immutatum aut corruptum damus«.

Im 19. Jahrhundert wurde die Dominanz des Textus receptus gebrochen. Der Berliner Altphilologe Karl Lachmann veröffentlichte 1831 die erste Ausgabe des griechischen Textes des NT, die nicht nur den im Mittelalter gebräuchlichen Text kopierte, sondern systematisch versuchte, mit wissenschaftlichen Methoden den bestmöglichen Text des NT zu schaffen.

Was bei Lachmann noch größtenteils Programm war, hat Constantin von Tischendorf in einer bis heute nicht wiederholten Weise verwirklicht. Er entzifferte nicht nur den im 5. Jh. geschriebenen Codex Ephraemi Syri Rescriptus (C) und entdeckte 21 bislang unbekannte Majuskeln, darunter den berühmten Codex Sinaiticus, den er im Katharinenkloster in der Wüste Sinai fand. Er veröffentlichte acht kritische, d.h. die verschiedenen Lesarten abwägende Ausgaben des griechischen NT. Die maßgebende achte Ausgabe von 1869/1872 (Nachdruck 1965) ist bis heute ein unentbehrliches Hilfsmittel für die wissenschaftliche textkritische Arbeit.

Von großer Bedeutung für die Geschichte des neutestamentlichen Textes war die 1881 erschienene zweibändige Ausgabe *The New Testament in the Original Greek*, die Brooke Foss Westcott und Fenton John Anthony Hort besorgten, beides Professoren in Cambridge. Der zweite Band enthält eine lange Einführung in die Prinzipien der Textkritik von Hort, sowie einen Anhang mit ausführlicher Behandlung von Problemstellen. Hort bewertete ausführlich und mit großer Sorgfalt die verschiedenen Texttypen und ihre führenden Repräsentanten und argumentierte mit durchschlagendem Erfolg gegen den byzantinischen Textus receptus. Westcott und Hort gründeten ihre Ausgabe auf den Codex Vaticanus (B), den sie als »neutralen« Text bezeichneten.

Wer täglich mit dem griechischen NT zu tun hatte – Pfarrer und Pastoren, Theologen und Theologiestudenten –, war allerdings immer noch vom Textus receptus abhängig: Die Bibelgesellschaften druckten ihn weiter in ihren Ausgaben des griechischen Textes. Dies änderte sich mit der Ausgabe des *Novum Testamentum Graece*, die Eberhard Nestle 1898 für die Württembergische Bibelgesellschaft besorgte. Diese Ausgabe nahm bald praktisch eine Monopolstellung ein, vor allem seit 1904, als sie von der *British and Foreign Bible Society* übernommen wurde. Nestles Vorgehen war einfach, aber genial: Er verglich die Ausgaben von Tischendorf und von Westcott & Hort; wo ihre Ausgaben voneinander abwichen, zog er eine andere Ausgabe zu Rate (zuerst die 2. Ausgabe der 1892 erschienenen Edition von Richard Francis Weymouth, nach 1901 die 1894–1900 erschienene Ausgabe von Bernhard Weiss, die sich stark auf Codex B verließ). Seit der 13. Ausgabe von 1927, die Erwin Nestle, der Sohn Eberhard Nestles, herausgab, wird dem griechischen Text ein textkritischer Apparat beigegeben. Seit der 21. Ausgabe (1952) war Kurt Aland Mitherausgeber. Text und Apparat der 25. Auflage des *Novum Testamentum Graece* von 1963 waren völlig revidiert worden. Im Jahr 1966

erschien die erste Ausgabe des *Greek New Testament*, das von einem Komitee internationaler Forscher für die Internationale Bibelgesellschaft erarbeitet wurde, um Bibelübersetzern einen leichter zu handhabenden Textapparat in die Hand zu geben. Der Text der 3. Ausgabe von 1975 stimmte mit der 26. Ausgabe (1979) des »Nestle-Aland« überein. Dieser Text entspricht in weiten Teilen immer noch dem Text von Westcott & Hort, d.h. dem Codex Vaticanus. Die jüngste 27. Ausgabe (1994) des *Novum Testamentum Graece* wurde von Kurt Aland und seiner Ehefrau Barbara Aland herausgegeben.

Seit den 60er Jahren gibt es zwei Projekte, die eine große Edition des griechischen Textes des NT mit einer möglichst umfassenden Zitierung der Varianten zum Ziel haben. Das *International Greek New Testament Project* [IGNTP], in dem keine deutschen Experten mitarbeiten, veröffentlichte 1984/87 eine zweibändige Ausgabe des Lukasevangeliums. Die vom Institut für neutestamentliche Textforschung in Münster in Angriff genommene *Novum Testamentum Graecum Editio Critica Maior* erscheint seit 1997, zunächst mit der Edition des Materials zu den Katholischen Briefen.

3. Die Herstellung antiker Bücher

3.1 Das Material antiker Bücher

In der Antike wurden verschiedene Materialien verwendet, um schriftliche Informationen festzuhalten: Tontafeln, Steine, Knochen, Holz, Leder, Metalle, Tonscherben (Ostraka), Papyrusblätter und Pergament (lat. *vellum*). Handschriften des griechischen NT wurden auf Papyrus und Pergament geschrieben.

Papyrus wurde aus dem Mark der Papyruspflanze hergestellt. Diese findet man im Nil-Delta; ihr dreieckiger Stengel wird so dick wie das Handgelenk eines Erwachsenen und kann eine Höhe von 4 m erreichen. Der Stengel wurde in Stücke von 25 bis 35 cm Länge zerlegt, das Mark in dünne Streifen geschnitten und dann in Kreuzlage aufeinander gepresst. So entstand ein Gewebe, das die Qualität von Papier erreichen konnte.

Pergament war ein Schreibmaterial, das nach Eumenes von Pergamon (197–159 v.Chr.) seinen Namen erhielt. Nach Plinius dem Älteren (Hist Nat 13,21–22) wollte Eumenes eine Bibliothek errichten, deren Größe der berühmten Bibliothek Alexandriens entsprechen sollte; angeblich versuchte man in Ägypten, dies durch eine Ausfuhrsperr für Papyrus zu verhindern; das soll zur Entwicklung des neuen Schreibmaterials »Pergament« geführt haben. Da Pergament schon vor Eumenes verwendet wurde, muss diese Geschichte als nette Erfindung gelten. Die Häute von Rindern, Schafen, Ziegen oder Antilopen wurden enthaart, gewaschen, mit Bimsstein geglättet und dann mit Kreide gefärbt. Das neue Schreibmaterial war

stabiler als Papyrus. Deswegen sind Papyrus-Handschriften vielfach Fragmente, während zusammenhängende Bibelhandschriften in der Regel auf Pergament geschrieben sind.

3.2 Die Form der Bibelhandschriften

Bibelhandschriften liegen entweder als Schriftrolle oder als Kodex vor. Eine *Schriftrolle* hat eine Länge von 9-10 m, der Text ist in Spalten (Kolumnen) von 6-8 cm Breite geschrieben. Schriftrollen wurden normalerweise nur auf der Innenseite beschrieben. Beim *Kodex* handelte es sich ursprünglich um Holztafeln (lat. *caudex*), die man, mit Wachs beschichtet, zusammenheftete und als »Notizbücher« verwendete oder für Briefe, Memoranden, Archivalien oder Abrechnungen einsetzte. Einen Kodex konnte man auf beiden Seiten beschreiben, d.h. er konnte mehr Text enthalten als eine Schriftrolle, und Textpassagen konnten leichter gefunden werden. Statt dünne Holztafelchen, die in den nördlichen römischen Provinzen als preiswerte Alternative den Papyrus verdrängten, legte man auch Papyrus- und später Pergamentblätter ineinander. Es scheint, dass christliche Autoren schon sehr früh, spätestens seit 100 n.Chr., die Kodexform vorgezogen haben.⁴

3.3 Die Schreibtechnik der Antike

In der Antike begegnen uns drei geläufige Schriftformen. Die *Kursiv-Schrift* wurde im privaten Schriftverkehr verwendet, entspricht unserer »Handschrift«, und verwendet vielfältige Abkürzungen. In offiziellen Texten, meist von ausgebildeten Schreibern geschrieben, verwandte man bis weit ins Mittelalter hinein die Majuskel-Schrift, d.h. Großbuchstaben. Solche Handschriften nannte man lange »Unzialen« (lat. *uncia*, »der 12. Teil«; wahrscheinlich diente dieses Wort ursprünglich zur Angabe der Buchstabengröße innerhalb einer Zeile). In jüngerer Zeit spricht man bevorzugt von »Majuskeln« (lat. *maiusculus*, »etwas größer«), da der Ausdruck »Unziale« eine besondere Form lateinischer Handschriften bezeichnet und deshalb nicht für griechische Manuskripte gebraucht werden sollte.⁵

Der Text der Majuskeln wurde in *scriptio continua*, also ohne Wortabtrennung geschrieben. Es gibt kaum Zeichensetzung. Diese Schriftform bestimmt die Bi-

4 Vgl. C. H. Roberts & T. C. Skeat, *The Birth of the Codex*, London 1983; H. Y. Gamble, *Books and Readers in the Early Church. A History of Early Christian Texts*, New Haven 1995. Während nur 14 von 871 heidnischen Texten, die vom 2. Jh. n.Chr. erhalten sind, in Kodexform geschrieben wurden, stammen alle 11 erhaltenen christlichen Bibelhandschriften dieser Zeit von dem Kodexformat.

5 G. Cavallo & H. Maehler, *Greek Bookhands of the Early Byzantine Period A.D. 300-800*, Bulletin Supplement 47, University of London, Institute of Classical Studies, 1987, v.

6. Geographie, Archäologie, Epigraphik und Numismatik

Rainer Riesner

1. Einführung

Es gehört zu den grundlegenden Überzeugungen des christlichen Glaubens, dass die Offenbarung Gottes in Raum und Zeit geschehen ist. Das bedeutet ein Stück Zugänglichkeit der Offenbarung, denn auch wir sind Menschen, die in Raum und Zeit leben, wahrnehmen und verstehen. Gleichzeitig bedingt die Bindung an Raum und Zeit auch immer einen Teil Fremdheit, denn Gottes Handeln und Reden ereignete sich in bestimmten Räumen und Zeiten. Christen sind mit wenigen Ausnahmen keine Bewohner des Israel-Landes, nur ein kleiner Teil hat (Neu-)Griechisch als Muttersprache und für alle ist das Auftreten Jesu mittlerweile zweitausend Jahre entfernt. Gerade wem der Inhalt der Offenbarung Gottes wichtig ist, der darf keine Mühe um ihre philologische und historische Gestalt scheuen. Vieles, was den Empfängern der Offenbarung Gottes selbstverständliche Lebenswelt war und deshalb in der Heiligen Schrift nicht eigens thematisiert wird, erschließt sich uns Nachgeborenen erst durch philologische und historische Forschung. Man kann auch heute zu dem reformatorischen Grundsatz stehen, nach dem das Evangelium von Jesus Christus klar zu erkennen und auszusagen ist. Gleichzeitig lehren uns Luther und Calvin, alle Möglichkeiten zu nutzen, die gegenwärtige Wissenschaft für das Verstehen von Bibeltexten anbietet. Dabei geht es keineswegs nur um historische Kuriositäten oder philologische Nebensächlichkeiten. Auch das inhaltliche Verstehen vieler Texte ist ohne genügend sprachliche und geschichtliche Kenntnisse nicht möglich. Jede Übersetzung der Heiligen Schrift basiert auf einer Fülle von philologischen und historischen Annahmen, die richtig oder falsch sein können.

Im Alten Testament und im Frühjudentum gibt es eine »Theologie des Landes«.¹ Die Bindung der Offenbarung an bestimmte Räume ist selbst einfachen Bibellese-
rern grundsätzlich klar, denn in den meisten Bibelausgaben findet man Karten des Alten Orients, von Palästina und dem Mittelmeerraum sowie oft einen Stadtplan von Jerusalem. Auch die Notwendigkeit von historischen Hintergrundinformationen werden nur wenige leugnen. Die meisten Bibelleser begnügen sich deshalb nicht mit den Sacherklärungen und chronologischen Übersichten in ihren Bibeln,

¹ Vgl. G. Strecker, Hrsg., *Das Land Israel in biblischer Zeit*, Göttingen 1983, und die in der Bibliographie genannten Arbeiten von W. D. Davies.

sondern besitzen zusätzlich noch mindestens ein Bibellexikon. Hier entsteht eine besondere Verantwortung für alle, die in lehrhafter Weise mit der Auslegung biblischer Texte beauftragt sind. Sie müssen darauf hinweisen, dass es Informationsmaterial von sehr unterschiedlicher Qualität gibt. Nicht einmal bekannte Autoren- oder Verlagsnamen bürgen immer für zuverlässige Information. Ein Bibellexikon kann eine hohe Auffassung von der Inspiration der Heiligen Schrift vertreten und gleichzeitig hoffnungslos veraltet sein. Aus liberalen wie evangelikalischen Verlagen gibt es Veröffentlichungen, die so viele sachliche Fehler enthalten, dass man sie guten Gewissens nicht empfehlen kann.

Hartnäckig hält sich die Ansicht, biblische Archäologie sei eine Domäne konservativer Forscher. Richtig ist, dass Konservative hier bedeutende Arbeit geleistet haben. W. M. Ramsay war ein Pionier der Erforschung des antiken Kleinasien, G. Dalman leistete unersetzliche Beiträge zur Topographie und Kultur Palästinas und J. Jeremias war bei der Integration der historischen Hilfswissenschaften in die Exegese seiner Zeit weit voraus. Manche evangelikale Publikationen erwecken allerdings den Eindruck, die Forschung sei mit Ramsay abgeschlossen und habe ausschließlich zur historischen Bestätigung der biblischen Aussagen geführt.² Das aber ist ein Zerrbild. Besonders seit dem Aufkommen sozialgeschichtlicher Forschungen wenden sich viele liberale Exegeten archäologischen Fragestellungen zu und bereichern unser Wissen. Auf seine Weise ist auch das ein Zeugnis für den raum-zeitlichen Charakter der biblischen Offenbarung. Insgesamt bestärken die modernen topographischen und archäologischen Erkenntnisse die feste Bindung des Neuen Testaments an geschehene Geschichte. Aber es wäre unehrlich, zu verschweigen, dass manche archäologischen Erkenntnisse neue Probleme für die Geschichtlichkeit biblischer Aussagen aufwerfen. Selbst wenn sich in einigen Fällen direkte Verbindungen zwischen den antiken Zeugnissen und neutestamentlichen Texten herstellen lassen, so ist doch der Beitrag von Geographie und Archäologie zur Exegese meist indirekter Art. Diese Hilfswissenschaften können uns ein deutliches Bild von der Welt und vom Verständnishorizont jener Menschen vermitteln, die Zeugen der göttlichen Offenbarung waren. In diesem Sinn empfangen heutige Bibelleser »Licht vom Osten«,³ wie es der Titel von A. Deißmanns bahnbrechendem Werk ausdrückte.

Die Gliederung dieser kurzen Orientierung ergibt sich aus der Sachlogik. Zuerst ist der Raum da, in dem Menschen leben, und deshalb werden zu Beginn einige exemplarische Fragen neutestamentlicher Geographie erörtert. Es folgen Beispiele für direkte und indirekte archäologische Zeugnisse zur Erhellung neutestamentlicher Texte. Dann werden als zwei Spezialgebiete der Archäologie Epigraphik und

2 Ein Beispiel ist M. C. Tenney, *Die Welt des Neuen Testaments*, Marburg 1979.

3 Abgekürzt zitierte Titel erscheinen in der Bibliographie am Ende des Artikels.

Numismatik behandelt, also die wissenschaftliche Erforschung antiker Inschriften und Münzen. Ausgespart bleibt der Bereich schriftlicher Überlieferung auf Papyrus und Pergament, der für die neutestamentliche Philologie, Textkritik, Sozial- und Kulturgeschichte von höchster Wichtigkeit ist.⁴ Es sei nur auf die positiven Schlüsse hingewiesen, die der Kölner Althistoriker K. Rosen⁵ aufgrund eines in das Jahr 127 n.Chr. datierten Papyrus, der die Steuererklärung einer Jüdin namens Babatha enthält,⁶ im Blick auf die lukanische Geburtsgeschichte (Lk 2,1ff) gezogen hat. Die wenigsten Studierenden können selbständig auf den hier behandelten Gebieten forschen. Deshalb wird darauf verzichtet, längere Grundsatzreflexionen über die Tragfähigkeit dieser Zugänge in Hinsicht auf historische Erkenntnis anzustellen.⁷ Stattdessen ist ein induktives Verfahren gewählt, durch ausgewählte Beispiele Fragen, Probleme, Quellen, Hilfsmittel, Methoden, Möglichkeiten und Grenzen zu illustrieren. Nicht zuletzt soll auf diese Weise die Erwartung geweckt werden, dass Geographie und Archäologie immer wieder Wege zu unerwarteten religionsgeschichtlichen und theologischen Einsichten eröffnen. Eine Bibliographie am Schluss will die Weiterarbeit erleichtern.

2. Geographie

2.1 Historische Geographie Galiläas

Die Grenzen von Galiläa im ersten Jahrhundert werden relativ ausführlich vom jüdischen Historiker Josephus beschrieben (Bell III 35-40). Im Einzelnen sind die geographischen Zuordnungen aber nicht leicht zu vollziehen. Pionierarbeit hat hier W. Oehler geleistet,⁸ der später als pietistischer Missionswissenschaftler in

4 Laufende Informationen bieten hier die »Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik« und die Reihe »New Documents Illustrating Early Christianity«. Vgl. auch A. R. Millard, *Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton. Lesen und Schreiben zur Zeit Jesu*, BAZ 9, Gießen 2000.

5 K. Rosen, »Zur Diskussion um Jesu Geburtsdatum: Der Census des Quirinius und eine jüdische Steuererklärung aus dem Jahr 127 n.Chr.«, *Qumran und die Evangelien. Geschichten oder Geschichte?*, hrsg. von W. Brandmüller, Aachen 1994, 41-58; ders., »Jesu Geburtsdatum, der Census des Quirinius und eine jüdische Steuererklärung aus dem Jahr 127 nC.«, *JAC* 38 (1995) 5-15.

6 N. Lewis & Y. Yadin & J. C. Greenfield, *Documents from the Bar Kokhba Period in the Cave of Letters: Greek Papyri*, Jerusalem 1989, 65-70 (Nr. 16).

7 Vgl. dazu (wenn auch einseitig) P. Pilhofer & T. Witulski, *Archäologie und Neues Testament* (1998) und (noch einseitiger) R. Price, *The Stones Cry Out. What Archaeology Reveals About the Truth of the Bible*, Eugene 1997; weiter F. W. Deichmann, *Einführung in die christliche Archäologie*, Darmstadt 1983, Zwickel, W., *Einführung in die biblische Landes- und Altertums-kunde*, Darmstadt 2002; sowie zur Geschichte W. H. C. Frend, *Archaeology of Early Christianity. A History*, Minneapolis 1996, und allgemein E. Gersbach, *Ausgrabungen heute. Methoden und Techniken der Feldgrabung*, Darmstadt 21991.

8 W. Oehler, »Die Ortschaften und Grenzen Galiläas nach Josephus«, *ZDPV* 28 (1905) 1-26. 49-74.

Tübingen bekannt wurde. Allerdings sind seine Bestimmungen nicht unumstritten geblieben, so dass sich in verschiedenen Bibelatlanten unterschiedliche Grenzziehungen finden.⁹ Besonders umstritten ist der Verlauf im Süden. Die Frage, ob es ein nennenswertes Grenzgebiet zwischen Galiläa und Samarien gab (Bell III 48), berührt das Verständnis von Lukas 17,11 (αὐτὸς διήρχετο διὰ μέσον Σαμαρείας καὶ Γαλιλαίας), wo manche Ausleger eine Wanderung Jesu durch das galiläisch-samaritanische Grenzgebiet angedeutet finden.¹⁰ Eine andere Frage betrifft die Nordost-Grenze Galiläas. Je nach Interpretation der geologischen Gegebenheiten ist es möglich, dass der Jordan bei seiner Einmündung in den See Genezareth in neutestamentlicher Zeit weiter östlich floss.¹¹ Dann hätte die noch nicht ausgegrabene Ruinenstätte el-Aradsch mit reichen hellenistisch-römischen und byzantinischen Oberflächenfunden¹² damals in Galiläa und nicht in der Gaulanitis gelegen. Wenn man el-Aradsch mit dem ursprünglichen jüdischen Fischerdorf Bethsaida identifiziert, das auch Josephus nennt (Ant XVIII 28),¹³ könnte das die eigenartige johanneische Redeweise von »Bethsaida in Galiläa« (Joh 1,44; 12,21) erklären.¹⁴ Ein Bethsaida südlich von Kafarnaum hat es jedenfalls nie gegeben, es wurde erst von den Kreuzfahrern nicht aufgrund einer Ortstradition, sondern aufgrund ihres Verständnisses der neutestamentlichen Berichte angenommen.¹⁵

Nach den landschaftlichen Formen ist Galiläa deutlich in drei Teile gegliedert. Schon Josephus unterscheidet das Hügelland von Unter-Galiläa im Süden und das Bergland von Ober-Galiläa im Norden (Bell III 35), dazu kommt noch der westliche Uferstreifen des Sees Genezareth. In einer neueren Untersuchung findet man die Behauptung, dass »Galiläa nur am Südrand von einem größeren Handelsweg berührt wurde, der Route Ptolemais – Tiberias« und entsprechend entlegen gewesen sei.¹⁶ Das ist ein Fehltrail, denn ein Zweig der großen Pilgerstraße (vgl. Ant XVII 26) aus den jüdischen Diasporagebieten in Mesopotamien führte über Damaskus durch Unter-Galiläa nach Caesarea bzw. Skythopolis (Beth Schean). An diesem Straßenstück, das später Via Maris genannt wurde (vgl. Mt

9 Vgl. Bösen, *Galiläa*, 20-28.

10 Vgl. J. A. Fitzmyer, *The Gospel According to Luke X-XXIV*, AnB 28A, Garden City 1985, 1351f; W. Wiefel, *Das Evangelium nach Lukas*, ThHK 3, Berlin 1988, 305.

11 Vgl. J. F. Shroder & M. Inbar, »Geologic and Geographic Background to the Bethsaida Excavations«, *Bethsaida. A City by the North Shore of the Sea of Galilee*, hrsg. von R. Arav & R. A. Freund, Kirksville 1995, 65-94.

12 Davon konnte ich mich selbst bei mehreren Besuchen zwischen 1985 und 1993 überzeugen.

13 So vor allem M. Nun, *Der See Genezareth und die Evangelien*, 205-239.

14 Vgl. Pixner, *Wege des Messias*, 138f.

15 Vgl. C. Kopp, *Die Heiligen Stätten der Evangelien*, 239-243.

16 J. Habbe, *Palästina zur Zeit Jesu. Die Landwirtschaft in Galiläa als Hintergrund der synoptischen Evangelien*, NTDH 6, Neukirchen/Vluyn 1996, 50. Kritisch dazu J. Zangenber, *ZDPV* 115 (1999) 96-99, und R. Riesner, *Das Lokalkolorit des Lukas-Sonderguts: Italisch oder jüdenchristlich-palästinisch?*, *SBFLA* 49 (1999) 51-64.

4,15), lag auch Kafarnaum, so dass Jesus hier große Menschenmassen erreichte, die zu den Wallfahrtsfesten nach Jerusalem zogen. Das dürfte die ursprüngliche Konzentration Jesu auf das Gebiet von Kafarnaum (Mt 11,23; Lk 10,15) mit erklären.¹⁷ Ein anderer Grund könnte darin liegen, dass Jesus mit seinem Wirken im Grenzgebiet der Stämme Sebulon und Naphtali in einer messianischen Zeichenhandlung die Prophezie in Jesaja 8,23–9,1 erfüllen wollte (Mt 4,12–17).

Neuere Untersuchungen im Gebiet von Sepphoris zeigen, dass speziell dieser Teil von Galiläa, in dem auch Nazareth¹⁸ und Kana (Chirbet Qana)¹⁹ lagen, verkehrs- und handelsmäßig gut erschlossen war.²⁰ Isolierter blieb aufgrund der höheren Gebirge (bis 1200m) nach Meinung mancher Forscher Ober-Galiläa²¹ und aus diesem Grund könnte sich Jesus in Zeiten der Gefährdung dorthin zurückgezogen haben (Mk 7,24; vgl. Mt 15,21). Mit dem abgeschlossenen Charakter der obergaliläischen Region mag auch zusammenhängen, dass der Zelotismus hier besonders starken Anhang fand. Aus Gischala (Gusch Chalav) stammte nach Josephus der bedeutende Aufstandsführer Johannes (Bell II 585ff) und die Stadt fiel neben Gamala als letzte Festung an die Römer (Bell IV 84ff).²² Nach einer ernsthaft zu prüfenden altkirchlichen Überlieferung bei Hieronymus (Vir Ill 5 [PL 23,646]; In Phlm 23 [PL 26,653]) stammten die Eltern des Apostels Paulus aus Gischala und wurden offenbar von dort in die Sklaverei nach Tarsus verkauft.²³ Hatte der »Eifer« (ζήλος) für das Gesetz (Phil 3,6 vgl. Gal 1,14; Apg 22,3), der Paulus bis zur blutigen Verfolgung der messiasgläubigen Gemeinden trieb, auch Wurzeln in dieser geographischen Herkunft seiner Familie?²⁴ Im obergaliläischen Grenzgebiet (τὰ ὅρια Τύρου) spielt die Erzählung von einer Syro-Phönizierin (Συροφοινίκισσα) und der Heilung ihrer Tochter durch Jesus (Mk 7,24.26). G. Theißen findet im Text ein der gespannten Grenzlage entsprechendes Lokalkolorit und urteilt von daher zuversichtlich über die Geschichtlichkeit.²⁵

17 Vgl. R. Riesner, *Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung*, WUNT II/7, Tübingen 1988, 353f.

18 Vgl. R. Riesner, »Nazareth«, *GBL* II, 1031–1037; ders., »Nazaret«, *Neues Bibel-Lexikon*, Lfg. 10, München 1995, 909–912.

19 Vgl. R. Riesner, »Kana«, *GBL* II, 751–753.

20 Vgl. J. F. Strange & D. E. Groh & T. R. W. Longstaff, »Excavations at Sepphoris: The Location and Identification of Shikhin«, *IEJ* 44 (1994) 216–227; 45 (1995) 171–187; A. Fradkin, »Long-Distance Trade in the Lower Galilee: New Evidence from Sepphoris«, *Archaeology and the Galilee*, hrsg. von Edwards & McCollough, 107–116.

21 Vgl. E. M. Meyers, *Cultural Setting*, 1979, und (abgemildert) *Jesus*, 1998.

22 Vgl. R. Riesner, »Gischala«, *GBL* I 468.

23 Vgl. Riesner, *Frühzeit des Apostels Paulus*, 134f.

24 Zu dieser Frage vgl. K. Haacker, *Paulus. Der Werdegang eines Apostels*, SBS 171, Stuttgart 1997.

25 G. Theißen, »Die Geschichte von der syrophönikischen Frau und das tyrisch-galiläische Grenzgebiet«, *Lokalkolorit und Zeitgeschichte*, 63–84.

10. Der synoptische Vergleich

Armin Daniel Baum

Der synoptische Vergleich (vom griechischen σύνοψις, »Übersicht«, hier etwa »Zusammenschau«) dient zur *Feststellung der Übereinstimmungen und Unterschiede der drei synoptischen Evangelien in Stoffauswahl, Stoffanordnung und Wortwahl* und ihrer Bedeutung.¹ Er wird im folgenden anhand von Mt 20,20-28 par Mk 10,35-45 par Lk 22,24-27 erläutert. Den Ausgangspunkt bilden die am Text gemachten Beobachtungen (Abschnitt 1). Diese werden anschließend zur Beantwortung dreier Fragestellungen herangezogen, der literarkritischen (Abschnitt 2), der redaktionsgeschichtlichen (Abschnitt 3) und der historischen (Abschnitt 4). Dabei wird keine Antwort auf die synoptische Frage und kein Urteil über den historischen Wert der synoptischen Tradition vorausgesetzt. Vielmehr soll gezeigt werden, wie entsprechende Antworten und Urteile mit dem synoptischen Vergleich in Wechselwirkung stehen.

1. Die Beobachtungen

Eine von Adolf Schlatter aufgestellte exegetische Arbeitsregel gilt auch für den Vergleich der drei Synoptiker: »Wissenschaft ist erstens Sehen und zweitens Sehen und drittens Sehen und immer und immer wieder Sehen.«² Der synoptische Vergleich beginnt mit der *Sammlung* von Beobachtungen, etwa aufgrund der griechischen *Synopsis* von Kurt Aland. Die selbst beobachteten Sachverhalte können zunächst ungeordnet notiert und eventuell anschließend aus den Kommentaren ergänzt werden.

Die Lesarten des *textkritischen Apparats* dürfen beim Vergleich paralleler Perikopen nicht unberücksichtigt bleiben.³ Diese Dimension des synoptischen Vergleichs wird im folgenden jedoch übergangen, um die Darstellung der Grundzüge der Methode nicht zu überlasten.

In einem zweiten Schritt kann man die gesammelten Beobachtungen *systematisieren*. Es liegt nahe, sich dabei an den drei Kategorien zu orientieren, denen man

1 Zum synoptischen Vergleich der neutestamentlichen Briefe siehe neuerdings R. Reuter, *Synopse zu den Briefen des Neuen Testaments, Teil 1: Kolosser-, Epheser-, II. Thessalonicherbrief*, Arbeiten zur Religion und Geschichte des Urchristentums 5, Frankfurt 1997.

2 A. Schlatter, *Zur Theologie des Neuen Testaments und zur Dogmatik*, Kleine Schriften, hrsg. von U. Luck, München 1969, 142-143.

3 Siehe dazu J. K. Elliott, »The Relevance of Textual Criticism to the Synoptic Problem«, *The Interrelation of the Gospels*, hrsg. von D. L. Dungan, Leuven 1990, 348-359.

die Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen den Synoptikern traditionell zuordnet: Stoffauswahl (1.1), Wortlaut (1.2) und Reihenfolge (1.3). Anhand dieser drei Leitbegriffe lässt sich nicht nur das Verhältnis zwischen den synoptischen Evangelien als Ganzen, sondern auch zwischen ihren Bausteinen (den Perikopen) beschreiben. Im folgenden sind die zu Mt 20,20-28 par gemachten Beobachtungen aufgelistet, und zwar bereits in der erläuterten Dreiteilung.

1.1 Die Stoffauswahl

Matthäus, Markus und Lukas sind in ihren Parallelabschnitten abwechselnd *mehr oder weniger ausführlich*. Ob es sich bei diesen kleinen Unterschieden in der Stoffauswahl um Auslassungen oder Zusätze handelt, kann erst entschieden werden, wenn die literarkritische Frage nach den Quellen beantwortet ist.

- [1] Es existiert, mit Ausnahme von Lk 12,50a, keine Lukasparallele zu Mt 20,20-23 par Mk 10,35-40.
- [2] Das Lösegeld-Logion (Mt 20,28 par Mk 10,45) fehlt bei Lukas.
- [3] Matthäus ist stellenweise ausführlicher als Markus.
Das προσκυνοῦσα (Mt 20,20) fehlt bei Markus (10,35). Das οὗτοι οἱ δύο υἱοί μου (Mt 20,21) hat bei Markus (10,37) keine Entsprechung etc.
- [4] Markus ist stellenweise ausführlicher als Matthäus.
Bei Matthäus (20,10) sind die Zebedaiden namenlos, bei Markus (10,35.41) werden die Namen Jakobus und Johannes genannt. Bei Markus wird die Bitte wörtlich zitiert (10,35b: θέλομεν ἵνα ὁ ἐὰν αἰτήσωμέν σε ποιήσης ἡμῖν) etc.
- [5] Die Perikope ist bei Markus am längsten. Seine Überhänge gegenüber Matthäus sind umfangreicher als umgekehrt.
- [6] Die Übereinstimmungen in der Stoffauswahl sind zwischen Mt 20,20-23 und Mk 10,35-40 geringer als zwischen Mt 20,24-28 und Mk 10,41-45.
- [7] Die Übereinstimmung in der Stoffauswahl ist zwischen Mt 20,24-27 und Mk 10,41-44 erheblich größer als die zwischen beiden und Lk 22,24-27.

1.2 Der Wortlaut

Der Wortlaut der Perikope ist im gemeinsamen Stoff der drei Synoptiker nur teilweise identisch.

- [8] Matthäus und Markus weisen in ansonsten weitgehend gleichlautenden Sätzen und Satzelementen eine Reihe von meist geringen Wortlautdifferenzen auf: προσῆλθεν statt προσπορεύονται (Mt 20,20 par Mk 10,35) etc.
- [9] Die Wortlautübereinstimmungen zwischen Mt 20,24-28 und Mk 10,41-45 sind größer als zwischen Mt 20,20-23 und Mk 10,35-40.
- [10] Die Wortlautübereinstimmungen zwischen Mt 20,24-27 und Mk 10,41-44 sind größer als die zwischen beiden und Lk 22,24-27.

1.3 Die Reihenfolge

- [11] Der historisch-literarische Kontext von Mt 20,20-28 par Mk 10,35-45 ist ein anderer als der von Lk 22,24-27.

Die Wörter und Satzteile der Perikope erscheinen bei den drei Synoptikern in der Regel in der gleichen Reihenfolge. Gelegentlich weist die Ordnung allerdings *kleine Variationen* auf.

- [12] Die Anordnung der Elemente im Satz ist bei Matthäus und Markus nicht immer identisch. Das καθίσωσιν folgt bei Matthäus (20,21) direkt auf das ἵνα und steht bei Markus (10,37) erst vor dem ἐν. Das σοῦ folgt bei Matthäus dem ἐκ δεξιῶν (20,21), bei Markus (10,37) geht es ihm voraus etc.
- [13] Entsprechendes gilt für die Unterschiede zwischen Matthäus bzw. Markus und Lukas.

In der Regel wird man diese Beobachtungen nicht alle notieren, sondern sie lediglich in einer geeigneten Synopse *markieren*, indem man etwa für die Wortlautübereinstimmungen zwischen allen drei Synoptikern eine andere Farbe wählt als für die zwischen nur zwei Evangelien.⁴

Sind die Unterschiede und Differenzen markiert, stellt sich die Frage, welche Folgerungen sich aus der Fülle der Beobachtungen für die Interpretation der synoptischen Texte ziehen lassen. Klar ist von vornherein, dass nicht jedem Detail dieselbe *Bedeutung* zukommt. Die Aussagekraft der Einzelbeobachtungen ist durchaus unterschiedlich. Ein wesentlicher Teil des synoptischen Vergleichs besteht darin, die relevanten Differenzen zu identifizieren.

Wichtig ist vor allem, zwischen den *verschiedenen Fragestellungen* zu unterscheiden, zu deren Beantwortung die im synoptischen Vergleich gewonnenen Beobachtungen beitragen können. Der Literarkritiker fragt nach den Abhängigkeitsverhältnissen der von ihm untersuchten Texte (Abschnitt 2). Der Redaktionsgeschichtler sucht nach einer Erklärung für die Änderungen, die der einzelne Autor an seiner jeweiligen Vorlage vorgenommen hat (Abschnitt 3). Und den Historiker interessieren die geschichtlichen Vorgänge, die sich aus einer Zusammenschau der synoptischen Berichte rekonstruieren lassen (Abschnitt 4).

4 Farmer, *Synopticon*, markiert im Text der 25. Auflage des Nestle-Aland die Wortlautübereinstimmungen zwischen den Synoptikern blau (Mt=Mk=Lk), gelb (Mt=Mk), rot (Mt=Lk) und grün (Mk=Lk). »Color between words represents agreement in word sequence« (ebd. xi). Bei Huck & Greeven, *Synopse*, II, wird der Leser unter Verweis auf die Papierqualität aufgefordert, selbst »reichlich Gebrauch von Farbstiften« zu machen und auch das jeweilige Sondergut der Evangelisten, d. h. den Stoff, der nur bei einem der drei Synoptiker auftaucht, mit unterschiedlichen Farben zu markieren. F. Neirynck, *Q-Synopsis. The Double Tradition Passage in Greek*, SNTA 13, Leuven 1995, hebt die Wortlautparallelen zwischen Matthäus und Lukas durch Fettdruck hervor.

2. Die literarkritische Fragestellung

Die Antworten auf die Frage nach der literarischen Beziehung zwischen den synoptischen Evangelien lassen sich *zwei übergeordneten Antwortmodellen* zuordnen. Entweder man rechnet mit der gegenseitigen Benutzung der Evangelien, oder man führt sie unabhängig voneinander auf eine gemeinsame Quelle zurück. Da eine Lukaspriorität kaum vertreten wird, lassen sich die Verfechter einer Benutzungshypothese in die Anhänger einer Matthäus- und einer Markuspriorität aufteilen (2.1). Als gemeinsame Quelle der drei Synoptiker werden entweder schriftliche Einzelperikopen bzw. Perikopensammlungen, ein schriftliches Urevangelium oder die mündliche Überlieferung angenommen (2.2). Zunächst soll gezeigt werden, wie der synoptische Vergleich für Mt 20,20-28 par Mk 10,35-45 par Lk 22,24-27 zugunsten dieser unterschiedlichen literarischen Antwortmodelle ausgewertet wird.

2.1 Auswertung im Sinne der Benutzungshypothesen

Eine Reihe von Auslegern nimmt an, das griechische Matthäusevangelium sei zuerst verfasst und von den beiden späteren Evangelisten als Quelle benutzt worden.

Die Matthäuspriorität wird in zwei unterschiedlichen Ausprägungen vertreten. Das eine Modell besagt, Markus habe sein Evangelium *als zweiter* geschrieben und Lukas zuletzt, so dass Lukas außer Matthäus auch den Markus als Quelle verwenden konnte. Diese Antwort auf die synoptische Frage wird auf Augustinus (*De consensu euangelistarum* 1,2,4⁵) zurückgeführt.⁶ Gustav Wohlenberg und Adolf Schlatter haben sie ihren Kommentaren zugrunde gelegt. Neuerdings hat sich etwa John Wenham als »undogmatischer Augustinianer« bezeichnet, da er zwar die Entstehung der Evangelien in der traditionellen Reihenfolge annimmt, die literarischen Beziehungen zwischen den Evangelien aber als relativ gering einstuft.⁷

Die zweite Spielart der Matthäuspriorität wird auf eine 1789/90 herausgegebene Schrift Johann Jakob Griesbachs mit dem Titel *Commentatio quae Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur* zurückgeführt. Sie nimmt an, das *Lukasevangelium* sei vor dem *Evangelium des Markus* verfasst worden und habe jenem als zweite Quelle gedient. Dieser Mei-

5 CSEL 34, 1904, 4.

6 Allerdings wird immer wieder in Zweifel gezogen, ob Augustin tatsächlich an eine gegenseitige Benutzung der Evangelien gedacht hat; etwa schon von Johann Benjamin Koppe und Johann Karl Ludwig Gieseler, siehe neuerdings H. J. de Jonge, »Augustine on the Interrelations of the Gospels«, *The Four Gospels*, FS F. Neirynck, hrsg. von F. van Segbroek u.a., BEThL 100, Leuven 1992, III, 2409-2417, hier 2413. Dieser Einwand spielt in unserem Zusammenhang jedoch keine Rolle.

7 J. Wenham, *Redating Matthew, Mark & Luke. A Fresh Assault on the Synoptic Problem*, London 1991, xxi.

nung hat sich u. a. Ferdinand Christian Baur samt der Tübinger Schule angeschlossen. In jüngerer Zeit plädieren vor allem William Farmer und Bernard Orchard für diese Lösung.⁸

Inwiefern der synoptische Vergleich im Sinne einer Matthäuspriorität ausgewertet wird, lässt sich am Beispiel des Herrenlogions von der *Todestaufer* (Mk 10,38b; vgl. 10,39b) zeigen. Schlatter nimmt an, Markus müsse es bei seiner Übernahme der Matthäusvorlage aus der Tradition ergänzt haben: »Die Bereicherung des Textes ist wahrscheinlicher als seine Kürzung.«⁹ Welches Gewicht dieses Argument haben kann, ist allerdings umstritten. Denn an zahlreichen anderen Stellen müssen Vertreter der Matthäuspriorität durchaus damit rechnen, dass Markus seine Textvorlage gekürzt hat. Schon im ersten Vers von Mt 20,20-28 par hätte Markus die Mutter der Zebedaiden bewusst weggelassen. Darüber hinaus bieten die Verfechter einer Markuspriorität mehrere Motive an, die Matthäus zu einem Verzicht auf das Logion von der Todestaufer bewegt haben könnten (s. unten).

Die in den meisten Evangelienkommentaren vertretene Antwort auf die synoptische Frage geht davon aus, dass *das Markusevangelium das älteste* ist und von den beiden anderen als Quelle benutzt wurde.

Auch die Markuspriorität wird in zwei unterschiedlichen Ausprägungen vertreten. Als klassische Begründung der Markuspriorität gilt Christian Gottlob Wilkes 1838 erschienenes Buch *Der Urevangelist*. Wilke nahm an, dass Lukas von Markus und Matthäus von beiden abhängt.

Eine ausführliche Begründung der Zweiquellen Theorie lieferte im selben Jahr Christian Hermann Weisse in seinem Werk über *Die evangelische Geschichte*. Seiner Überzeugung nach hängen Matthäus und Lukas unabhängig von einander von Markus ab und entnahmen ihren über Markus hinausgehenden gemeinsamen Stoff aus einer von Papias erwähnten Logienquelle. Letztere erhielt in der Folge den Namen »Q« für »Quelle«. Diese Antwort fand aufgrund von Heinrich Julius Holtzmanns 1863 publiziertem Buch über *Die synoptische Frage* breite Zustimmung.

Da Mt 20,20-28 keine über den Markusstoff hinausgehende matthäisch-lukanische Doppeltradition aufweist, spielt die Hypothese von der Logienquelle Q an dieser Stelle keine Rolle. Wie der synoptische Vergleich im Sinne einer Markuspriorität interpretiert wird, lässt sich am Beispiel der *Mutter der Zebedaiden* zeigen (Mt 20,20 par). Es müsste sich dabei um einen Zusatz handeln, den Matthäus seiner Markusvorlage hinzugefügt hat, da die Antwort Jesu auch bei Matthäus an die

8 Vgl. W. R. Farmer, *The Synoptic Problem. A Critical Analysis*, Dillsboro ²1976 [1964]; ders. *The Gospel of Jesus. The Pastoral Relevance of the Synoptic Problem*, Louisville 1994; B. Orchard, *Matthew, Luke & Mark. The Griesbach Solution to the Synoptic Problem*, Manchester 1979 [1976]; ders. und Th. R. W. Longstaff, *J. J. Griesbach: Synoptic and Text-Critical Studies 1776-1976*, SNTSMS 34, Cambridge 1978.

9 A. Schlatter, *Der Evangelist Matthäus. Seine Sprache, sein Ziel, seine Selbständigkeit. Ein Kommentar zum ersten Evangelium*, Stuttgart ⁶1963 [1948], 604.